

Herbsttagung / Sektion soziologische Theorie

Standards soziologischer Theorie oder Vielfalt theoretischer Standards?

Am 4. Und 5. Dezember 2015, Universität Oldenburg

Joachim Renn, Thomas Kron und Anna Henkel

I

Die gegenwärtige deutschsprachige Soziologie hält sich bei Nachfrage gern zugute, dass der unverkennbare Paradigmen-Pluralismus des Faches einen geradezu unschätzbaren Vorteil darstellt. Vermehren sich denn durch die Heterogenität konstitutiver Vokabulare innerhalb eines Faches nicht auf höchst erfreuliche Weise die Sendefrequenzen soziologischer Kommunikation, so dass soziale „Sachverhalte“ stets in mehrfache Beleuchtung getaucht werden können und der eine Ansatz ans Licht bringt, was der andere, gefesselt durch den für seine Kontur konstitutiven „blinden Fleck“, abdunkelt?

Man möchte in das Lob der Koexistenz gegenseitig indifferenter Theoriwelten vorbehaltlos einstimmen, zögert dann aber auf den zweiten Blick vielleicht doch, mindestens weil die Begeisterung über die Multiperspektivität in der genannten Form stillschweigend eine unhaltbare Voraussetzung beansprucht: die Voraussetzung nämlich, dass sich die vielen Paradigmen und die Verwendungen alternativer „Werkzeugkisten“ auf die „selbe“ soziale Welt (oder auch: „Gesellschaft“) beziehen. Es liegt jedoch nahe, dass das Kriterium der adäquaten deskriptiven Bezugnahme auf „objektive Sachverhalte“ in der sozialen Welt als ein Maßstab für mögliche Vorzüge einer Theorie gegenüber einer anderen aufgrund der heterogenen „Objektkonstitutionen“ ausscheidet (systemtheoretische „Systeme“ teilen mit Habermasschen „Systemen“ nicht mal die Individuationskriterien, also extensionale, geschweige denn intensionale Charakteristika). Theorien sind „inkommensurabel“, gerade wenn und weil sie ihre Gegenstände nicht „abbilden“, sondern relativ zu Vokabularen „konstituieren“ (um nicht, wie es ausgesprochen beliebt ist, zu sagen: „konstruieren“), und weil das analytische Instrumentarium aus Begriffen und leitenden Unterscheidungen eben nicht aus empirischen Generalisierungen, sondern aus historischen und inferentiellen Beziehungen innerhalb von und zwischen Kunstsprachen gewonnen ist. Wenn das so ist, dann stehen heterogene, paradigmatische „Beobachtungen“ nicht einmal im Verhältnis der Ko-Referentialität zueinander.

Dieser Verdacht ließe sich anhand zahlloser Detailbeispiele leicht erhärten: was eine „Handlung“ ist, fällt im „Vergleich“ zwischen Systemtheorie und Theorie rationaler Wahl so unterschiedlich aus, dass hier mangels Extensions-Kongruenz schlicht Unübersetzbarkeit vorliegt (und dann „erklären“ die Ansätze nicht „etwas“ besser oder schlechter, nicht einmal anders, sondern sie erklären [ganz?] *anderes anders*); was „subjektiver Sinn“ sein soll, muss auf den Spuren von Schütz geradezu kontradiktorisch gegen z.B. diskursanalytischen Vorstellungen beantwortet werden. Darüber können Versuche der Verschmelzung paradigmatischer Antagonisten in „Mischansätzen“ auch nicht hinwegtäuschen, solange die dabei gesuchten Verbin-

dungen auf „Äquivokationen“, statt auf erheblich mühsameren Theorie-„Übersetzungen“ (wenn diese denn überhaupt möglich sind) beruhen.

II

Daraus folgt aber, wenn man wissenschaftstheoretisch unhintergehbare Minimal Konzessionen an den philosophischen Kontextualismus nicht ignorieren will, dass die deskriptive Angemessenheit (bezogen auf Gegenstands- wie auf Sachverhaltsbezug) als „Korrespondenz“ zwischen soziologischer Aussage und sozialem Sachverhalt als Kriterium der Geltung aus dem Spiel ist. Es folgt daraus zudem, dass der Paradigmen-Pluralität multiple Universen des Sozialen entsprechen (etwa im Sinne von W. James); drittens – und mindestens das findet man dann vielleicht endlich eher unbequem – dass die Kriterien der Plausibilität soziologischer Theorie aus der Sach- in die Sozialdimension auswandern, anders gesagt: dass sich kontingente theoretische Überzeugungen (Dezisionen?) auf die Vor- und Nachteile der Zugehörigkeit zu soziologischen tribes, nicht aber auf die Triftigkeit und Erschließungspotenz von Theorien mit Rücksicht auf empirische Gegenstände zurückführen lassen müssen. Die Soziologie der Wissenschaften, die der „Fabrikation“ der Erkenntnis reichlich selbstbezüglich aber dennoch selbstbewusst über die Schulter sieht, biegt Repräsentationsansprüche ihres Beobachtungsobjektes um in die Dimension sozialer Kämpfe um Hegemonie, aber sie zieht damit in der Konsequenz ihren eigenen Wissens-Anspruch herunter auf den Boden tribaler Antagonismen zwischen „Soziologien“, die soziale, nicht aber sachliche Differenzen austragen. Die *Temporalisierung* der Theoriepluralität durch das Aneinanderreihen immer wieder vermeintlich grundstürzender „turns“ scheint in diesem Zusammenhang das Motiv des Theoriefortschritts (einer akkumulativen Logik) dabei jedenfalls eher zu simulieren, soweit „Überwindungen“ eher auf Ausblendungen und aktiver Vergesslichkeit im Dienste der tribalen Abgrenzung beruhen sollten.

Aus der Mannheimschen Universalisierung des „Ideologieverdacht“ folgt indessen nicht notwendig ein Kurzschluss zwischen epistemischer Schismogenese (Teilung in rivalisierende tribes) und soziologischer Erkenntnis, weil mindestens die Differenzierung von „Wissenskulturen“ in Form der Unterscheidung zwischen Wissenschaft und (Rest-) Gesellschaft in die „illusion“ (Bourdieu) der „Wahrheitsspiele“ (Foucault) interveniert. Könnte es also sein, dass der konstruktivistische Skeptizismus, der sich mit der Inkommensurabilität von Theorieperspektiven abfinden will, bereits mit seiner Beobachtung der Selektivität von soziologischen Paradigmen implizite sich selbst ins Wort fällt? Man wird zugeben: nur eine *faktische* Ausdifferenzierung der Soziologie als selektiver Perspektive erlaubt die Genese und dann eben auch die Diagnose eben jener Selektivität, auch wenn dann diese Selektivität es nicht erlaubt, jene Faktizität „abzubilden“.

III

Gibt es in der rezenten soziologischen Theoriedebatte also doch (noch?) Kriterien der rationalen Akzeptabilität, die *nicht* vermöge ihrer parochialen Abhängigkeit von immer nur *einem* „Paradigma“, das eines unter vielen ist, bloß als „selbstreferentielle“ Symptome der Illusionen

von Gegenstandskontakt gelten (bzw. eben nicht „gelten“) können? Gibt es paradigmengreifende Standards der soziologischen Theoriedebatte, hinter die man nicht zurück kann, ohne sich vorhalten zu müssen, Errungenschaften einer *sociologia perennis*, oder wenigstens einen fach-konstitutiven „state of the arts“, zu missachten?

Ironischer Weise könnte die Diagnose der epistemologischen Nachteile eines fröhlichen Paradigmen-Pluralismus also die Antwort – und zwar eine positive – auf die Frage nach Kriterien bzw. nach Standards der soziologischen Theorie *implizite* gleich mit liefern: denn verpflichtet nicht die „selbstreferentielle“ Zirkularität, mit der jede soziologische Perspektive als ein soziales Vokabular in den Strudel des generalisierten Ideologieverdichtes gezogen wird, zugleich zur Unhintergebarkeit einer epistemischen Haltung „zweiter Ordnung“? Können also zwar nicht konventionelle Maßstäbe der Adäquation (der Korrespondenz mit dem Gegenstand), vielleicht aber doch „Meta“-Kriterien wie der *Grad an expliziter* und in der Performanz des Theoriegebrauchs (wie der –Genese) *operativer* Reflexivität als Standards in Frage kommen? Verschiedene Kandidaten für die Explikation des Sinnes einer solchen Reflexivität haben bereits Probegläufe hinter sich: verpflichtet die reflexive (Selbst-) Distanz zur Objektivität zum offensiven Verhältnis zur „Solidarität“ (R. Rorty), oder gar zu normativ imprägnierten „dialektischen“ (alte Kritische Theorie) bzw. „rational rekonstruktiven“ (neuere Kritische Theorie) Formen des Vorgehens? Oder genügt es, konsistente Schlussfolgerungen aus dem allgemeinen Vorbehalt des Falsifikationismus für den Umgang mit der Theorie zu entfalten (Kritischer Rationalismus)? Bedarf es eher einer Wendung ins Performative durch permanente und selbstreferentielle Revisionen (zuvor gebräuchter) analytischer Grenzziehungen (Dekonstruktion)? Und kann die Systemtheorie ihre Theorie des Beobachtens so beobachten, dass der „naive“ Beobachter *erster* Ordnung „verbindlich“ aus dem Kreis satisfaktionsfähiger *Theorie* ausscheiden müsste?

Kann man schließlich diese – wieder im Vergleich zueinander doch weit auseinander treibenden – Haltungen zur Reflexivität einer „Beobachtung“/ „Beschreibung“/ „Rekonstruktion“/ „Interpretation“ *zweiter Ordnung* überhaupt als äquivalente Artikulationen *gemeinsamer* soziologischer Theoriestandards verstehen? Die geplante Herbst-Tagung der Sektion „Soziologische Theorie“ (in der DGS) ist der Eröffnung der Debatte zu „Standards“ der Theorie gewidmet (4. / 5. Dez. 2015, Universität Oldenburg), sie wird vielleicht nicht die einzige Veranstaltung mit diesem Fokus sein. Schon deshalb ist die Einsendung von Vorschlägen zu Tagungsbeiträgen willkommen, die sich der gestellten Frage(n) durchaus grundsätzlich, u.U. weit ausholend oder aber an signifikanten Beispielen/Problemen entlang, jedenfalls „aus allen Richtungen“ annehmen.

Einsendungen bis: **1. September 2015**

An: Joachim Renn (jrenn_01@uni-muenster.de)